

## Neues Altern in der Stadt - AG Zeitzeugen berichtet

NAIS  
Neues Altern in der Stadt

In der Ausgabe Nr. 17/2007 des Stadtkuriers haben Sie auf Seite 28 einen Bericht der AG Zeitzeugen lesen können. Zu den von den Evakuierungen Betroffenen macht sich eine Berichtigung erforderlich. Lesen Sie nachfolgenden Beitrag in der überarbeiteten Form:

**Aufzeichnung über die Bedeutung der Zwickauer Mulde und Muldenflutrinne im Kreis- und Stadtgebiet Glauchau unmittelbar nach Kriegsende 1945**

Nachdem sich die amerikanischen Truppen aus dem von ihnen besetzten Raum östlich der Zwickauer Mulde zunächst bis auf das westliche Ufer zurückgezogen hatten und die Rote Armee nachgerückt war, bildete der Fluss in Glauchau eine vorläufige Demarkationslinie zwischen amerikanischen und sowjetischen Truppen. Die Funktion der Zwickauer Mulde als Demarkationslinie bestand natürlich auch außerhalb des Kreises Glauchau sowohl flussaufwärts als auch flussabwärts. Jedoch soll hier nur von der Glauchauer Region die Rede sein. Als einzige Ausnahme erfüllte in der Stadt Glauchau nicht die Mulde den Zweck der Abgrenzung, sondern die am Nordwestrand der Stadt gelegene Muldenflutrinne. Offenbar hatte man sie aufgrund der vielen Brücken, der guten Übersicht und günstigen Lage dazu ausgewählt. Ob nun die Mulde selbst oder Muldenflutrinne - diese zeitweilige Grenze wurde streng bewacht. Auf beiden Uferseiten, insbesondere an Übergängen, standen sich amerikanische und sowjetische Soldaten gegenüber. Sie sorgten dafür, dass keine Zivilperson den Fluss auf irgendeine Weise überwinden konnte. Oftmals war ein Passieren der Brücken im ersten Anlauf nicht möglich, manchmal erst nach Stunden, sogar tagelangem Warten oder durch Genehmigung der jeweils zuständigen Militärkommandantur. Für die wenigen, die von Berufs wegen ständig hinüber und herüber wechseln mussten, wurde es ebenfalls von der Militärverwaltung durch besondere Legitimationen ermöglicht. Diese Situation brachte den Bewohnern der anliegenden Ortschaften große Probleme. Denn die Sperrlinie verlief durch die Orte Schlunzig, Glauchau, Remse, Waldenburg, Wolkenburg und teilte diese. Landwirte, deren Felder und Wiesen beiderseits der Mulde lagen, waren in ihrem Wirkungsbereich eingeschränkt. Auch die Inanspruchnahme ärztlicher Hilfe war oftmals nur durch größere Umwege möglich. Für die Bewohner des noch amerikanisch verwalteten Westteils der Stadt Glauchau - das war damals ein bevölkerungs- und flächenmäßig geringer Anteil - war es besonders schwierig. Die Zugänge zu dem weitaus größeren

Stadtgebiet, bereits sowjetisch besetzt, waren gesperrt. Die Lebensmittelkarten wurden aus Thüringen angeliefert. Die Folge davon war, dass sich viele der Betroffenen zum Einkauf der notwendigen Lebensmittel auf den Weg in die benachbarten Städte und Gemeinden des sächsisch-thüringischen Grenzraums machten. Ebenso waren in ganz speziellen Angelegenheiten die amerikanischen Kommandanturen der größeren Nachbarorte zuständig. Das wohl Schwierigste brachte die Unterbrechung der Hauptverkehrswege mit sich. Am schlimmsten wirkte sich das auf den ohnehin sehr spärlichen wieder aufgenommenen Eisenbahnverkehr aus. Es gab keine durchgehende Verbindung mehr. Die ankommenden Züge aus Richtung Zwickau oder Gößnitz (je 1x täglich) konnten ihre Fahrt nicht bis Glauchau fortsetzen. Sie endeten auf dem kleinen Bahnhof Glauchau-Schönbörnchen. Von hier bis Bahnhof Glauchau sind es 4 km und dazwischen die besagte Grenze. Diese wurde demonstriert durch ein gewaltiges, beide Gleise überspannendes hölzernes Tor. Mit roten Fahnen bestückt, präsentierte es sich am östlichen Ende der Eisenbahnbrücke über die Flutrinne. Es wurde nur für Rückführungstransporte von nach Deutschland zwangsdeportierten Fremdarbeitern, ehemaligen Kriegsgefangenen und Häftlingen aus ost- und südeuropäischen Ländern geöffnet. Aber zurück zum Bahnhof Glauchau-Schönbörnchen, dieser war damals noch ein richtiger kleiner Bahnhof mit Rangiergleis (dieses fiel später den Reparationsleistungen an die Sowjetunion mit zum Opfer). Jeder ankommende, maßlos überfüllte Zug brachte Menschenmassen an, selbst Wagendächer, Puffer, Trittbretter und andere Wagenaufbauten waren vollbesetzt. Um diesen Reiseverkehr einigermaßen zu ordnen, war ständig ein amerikanisches Wachkommando auf dem Bahnhof anwesend. Gezwungenermaßen machten sich Ankömmlinge zu Fuß auf den Weg zur Flutrinnenbrücke an der Zwickauer Straße F175, das war der nächstgelegene Grenzübergang. Wer waren diese Menschen? Überwiegend Frauen, Kinder und ältere Leute, Flüchtlinge, die in den letzten Kriegsmontaten vor der sich nähernden Ostfront evakuiert wurden, Ausgebombte, erste aus britischer oder amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassene deutsche Soldaten, ehemalige politische Häftlinge und vereinzelt auch durch die Kriegswirren nach Deutschland verschlagene ausländische Staatsbürger (in der Regel wurden diese durch Sammeltransporte in ihre Heimatländer zurückgeführt). Sie zogen dahin mit ihren wenigen Habseligkeiten, alles in allem ein Bild des Jammers. Eines hatten sie alle gemeinsam: einen weiten Weg hinter sich oder vor sich und nur ein Ziel, nach Hause zu kommen. An der Grenze ange-

kommen, gab es meist keinen Durchlass, in den wenigsten Fällen war ein sofortiges Überschreiten der Brücke möglich. So war es keine Seltenheit, dass sich im Brückenbereich mehrere hundert Menschen ansammelten, lagerten und geduldig ausharrten. Am anderen Brückenende auf sowjetischer Seite war das Gleiche, nur mit dem Unterschied, diese Menschen wollten in die andere Richtung nach Westen. Wenn sich die Schlagbäume oder andere Barrieren für die Wartenden nicht öffneten, suchte sie sich bei ungünstigem Wetter und für die Nacht sowieso einen Unterschlupf in den umliegenden Häusern. Überfüllte Wohnungen, Dachböden, Kammern, Abstellräume, Schuppen, Gartenlauben waren begehrte Quartiere. Am nächsten Morgen fanden sich alle wieder an der Brücke ein, verstärkt durch inzwischen neu Hinzugekommene. Auch Einheimische gesellten sich oft dazu in der Hoffnung, mal schnell in die Stadt zu kommen. Wurde im Laufe der Zeit die Menschenansammlung unerträglich, das äußerte sich in allgemeiner Nervosität, aus mancherlei Gründen hervorgerufen, und gipfelte mitunter in gen Himmel abgefeuerten Warnschüssen seitens der Posten, brachte immer den Höhepunkt, die Öffnung des Überganges. Dabei gab es mehrere Varianten, entweder die Amerikaner oder die Sowjets öffneten im gegenseitigen Einvernehmen zu gleicher Zeit ihren Übergang, das war immer die beste Lösung. Oder es erfolgte der Durchzug der Menschen erst einmal von einer Grenzseite aus, danach durften die aus der Gegenrichtung passieren. Kompliziert wurde es, wenn die Masse nur von den Posten einer Seite freien Durchgang bekam, in der Erwartung, die Posten gegenüber würden das Gleiche tun. Die Enttäuschung der Leute war groß, sie mussten wieder umkehren. Selbstverständlich kamen auch plötzliche Grenzöffnungen ohne irgendwelche Begleitumstände vor. Die Zeiten des ungehinderten Überganges waren mit 1 - 2 Stunden immer sehr kurz gehalten. Trotz aller Überwachung dieser Grenze gelang es doch in zahlreichen Fällen, sie zu überwinden. Dieser Zustand währte von Mitte Juni bis etwa Ende Juli 1945. Dann räumten die Amerikaner das restliche Kreisgebiet und zogen sich darüber hinaus nach Westen zurück. Die sowjetischen Truppen folgten nach. Somit vollzog sich die Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen, gemäß der Festlegung der alliierten Konferenzen von Teheran 1943 und Jalta 1945. Die deutsche Bevölkerung hatte zum damaligen Zeitpunkt keinerlei Kenntnis, was zukünftig mit Deutschland geschehen wird.

Herbert Schuster  
AG Zeitzeugen

